

Paul Altheer: Die rote Redoute

In der mitternächtlichen Dunkelheit des vereinsamten Kontors stand mit einemmal, ohne daß man zuvor auch nur das leiseste Geräusch gehört hätte, ein goldgelber Lichtkegel, der jäh wieder von der Dunkelheit aufgesogen wurde. Lautlosigkeit füllte die nächsten Minuten. Dann kam aus der Dunkelheit das Geräusch von schleichenden Bewegungen, fast unhörbar, drohend. Und wieder stand der Lichtkegel da. Diesmal war er kurz und mitten auf den Bauch eines selbstbewußten Geldschrankes gerichtet. Zwei behandschuhte Männerhände tauchten im Bereich des Lichtkegels auf, Instrumente blitzten in diesen Händen. Ein Sauerstoffgebläse begann seine summende Arbeit... Nach wenigen Minuten war die technische Arbeit vollendet. Eine Hand und ein Arm krochen vorsichtig in die herausgeschmolzene Oeffnung. Ein Kopf mit scharfgeschnittenem Gesicht, das jung, energisch und nicht unschön war, tauchte in den Bereich des Lichtkegels hinab. Ein rötlicher Schnurrbart, sauber englisch gestutzt und ein kleines rotes Spitzbärtchen schienen zu der Farbe des Gesichtes nicht recht zu passen. Zeitweise verschwand der Lichtkegel in der Bruchstelle und beleuchtete still und zuverlässig die Eingeweide des Schrankes. Einige Bündel Banknoten knisterten in der Hand des emsigen Täters und krochen fast lautlos in eine Rocktasche. Unvermittelt verschluckte die Dunkelheit abermals den Lichtkegel. Und nun geschah etwas recht Eigentümliches: Wieder erschien der Lichtkegel vor dem Schrank. Der heimliche Arbeiter riß seine Haare vom Kopf. Es war eine auffallende rote Perücke, die er in die Bruchstelle des Schrankes hineindrängte. Dann zerrte er daran und stellte mit Genugtuung fest, daß einige Haare an den Eisenteilen festgeklemmt blieben. Schritte ertönten aus der Ferne der anschließenden Büroräumlichkeiten. Der Lichtkegel

kroch in sich zusammen, tauchte noch einmal rasch an einer andern Stelle auf und verschwand wieder.

Die Schritte kamen näher, die Tür sprang auf, und in ihrem Rahmen, vor dem hellen Licht des anschließenden Raumes, stand ein Sicherheitswächter und horchte in das Dunkel des Kontors hinein. Seine Hand tastete am Türpfosten hoch, ein leises Knacken war vernehmbar — und das Kontor stand in hellem Licht.

Noch bevor sich aber der Wächter umgedreht hatte, fühlte er sich von hinten erfaßt. Ein stark süßlich riechendes Tuch schob sich ihm rasch vor das Gesicht. Dann verlor er das Bewußtsein. Der Einbrecher fing ihn in seinen Armen auf und schleppte ihn zum nächsten Stuhl, in den er ihn, fast mit Fürsorge, bettete.

Dann knipste er das Licht aus. Er ging durch den nächsten Raum, drehte auch dort die Beleuchtung ab und stand wenige Minuten später auf der einsamen, nächtlichen Straße.

Hier schlenderte der Unbekannte, leise vor sich hin summend, an den Häusern der innern Stadt vorbei. In der Dunkelheit einer Baumreihe, die sich am Ufer eines Flusses entlang zog, verlangsamte er seine Schritte noch mehr. Er warf ein kleines leichtes Paketchen über das Geländer und sah lächelnd zu, wie es von den dunkeln Wellen als lichter Punkt hinweggetragen wurde. Als der Mann unter der nächsten Straßenlaterne vorbeiging, waren Schnurrbart und Spitzbärtchen verschwunden. Ueber einem hübschen, glattrasierten Gesicht wölbte sich ein Schädel mit kurzgeschnittenen, dunkeln, wahrscheinlich schwarzen Haaren.

Der also veränderte junge Mann setzte seinen Weg fort. Die Straßen waren vereinsamt, die Wirtschaften geschlossen. Nur vor dem Bahnhofsplatz, dem er nun zusteuerte, erblickte man noch einige Menschen. Der Fremde stieg die kleine Freitreppe zum Bahnhof empor. In der Vorhalle befanden sich einige Verkaufshallen, die natürlich geschlossen waren. Der Unbekannte schlenderte daran vorüber, und als er

in einem der beleuchteten Schaufenster einen Spiegel entdeckt hatte, blieb er unauffällig davor stehen. Er prüfte sein Gesicht und seinen Anzug mit einigen raschen Blicken, und als er alles in Ordnung fand, stieß er mit einer nachlässigen Geste die Flügeltür zum Bahnhofsbüfett auf.

Hier mischte er sich, ein in keiner Weise auffallender junger Mann von sympathischem Aeußern, unter die späten Gäste. Er grüßte einmal da, einmal dort. Dann bestellte er sich einen Kaffee mit Kirsch, holte sich selber einige Tageszeitungen herbei und begann sich ganz der Lektüre hinzugeben.

Entdeckung

An einer der unbeleuchteten Ecken der Bahnhofstraße ging eine männliche Gestalt unruhig hin und her. Immer wieder tat sie den bekannten Griff nach der Taschenuhr. Mit einemmal aber ging sie mit langen Schritten davon, zweimal links um den Häuserblock und dann in das Dunkel eines Torbogens hinein.

Eine Klingel dröhnte im Hause. Gleich darauf erstrahlte das Treppenhaus im Licht. Männerschritte stolperten die Treppen herunter.

«Was ist? Was gibt's?»

«Wächter Looser. Mein Kollege, der Wächter Isler, den ich ablösen soll, ist nicht erschienen. Es sind nun zwanzig Minuten über seine Zeit. Wir müssen die Runde machen und sehen, ob ihm nicht etwas zugestoßen ist.»

Einige Worte hin und zurück. Dann traten drei Wächter zu Looser heraus. Zwei folgten der Tour Islers, und Looser und sein Kamerad gingen die Tour, die sie alle kannten, von der andern Seite, so daß sie sich unterwegs treffen mußten.

Schon nach sieben Minuten standen Looser und sein Begleiter vor dem großen Seidenhaus und erkannten an der Stechuhr, daß der Wächter dieses Haus wahrscheinlich regelrecht betreten, daß er aber auf jeden Fall bei dessen Verlassen sein vorgeschriebenes Zeichen nicht gemacht

hatte. Sie drangen in das Haus ein und fanden Isler noch in tiefem Schlaf. Sie fanden auch den erbrochenen Geldschrank und telephonierten sofort nach der Polizei.

Der diensttuende Kommissar saß, wie oft um diese Stunde, im Bahnrestaurants hinter einer Tasse Kaffee und beobachtete die späten Gäste.

Die Kellnerin rief ihn ans Telephon. Er ging hin, kam gleich darauf mit hochrotem Gesicht zurück, warf den Mantel um die Schultern, setzte den Hut auf und stürzte aus dem Lokal.

Lächelnd folgten ihm die Blicke eines sympathischen jungen Mannes, der ganz in der Nähe saß und scheinbar in Zeitungen vertieft gewesen war ...

Kommissar Lux kam atemlos im Kassakontor des Seidenhauses an. Er bat die beiden Wächter, die den Fall entdeckt hatten, zu bleiben und schickte die beiden andern fort. Auf der Straße patrouillierten bereits starke Polizeiposten. Im Hause selber standen auch schon ein halbes Dutzend Uniformierte herum.

Lux ließ sich erzählen, wie man den Einbruch entdeckt hatte. Er schickte nach einem Polizeiarzt und machte sich an die Untersuchung des erbrochenen Geldschrankes.

«Ist hier nichts berührt worden?» fragte er zwischenhinein.

«Nein, Herr Kommissar. Wir sind nur bis zu unserm Kameraden und bis zum Telephon gegangen», gab Loser zur Antwort.

Lux nickte befriedigt.

Der Wachtmeister Streuli, der ihm bei der Untersuchung half und nach den Angaben des Kommissars einige Notizen machte, fing einen vielsagenden Blick des Kommissars auf.

«Gute Arbeit?» fragte er leise.

«Offenbar mit Handschuhen — aber hier ...»

Der Kommissar hatte die roten Haare entdeckt, löste sie vorsichtig aus ihrer Umklammerung und reichte sie dem Wachtmeister.

«Aufheben, bitte. Hm, sagen Sie, hat man etwa in den letzten Tagen den roten Bergheimer in der Stadt gesehen?»

«Bis zur Stunde ist nichts gemeldet.»

Der Kassierer des Seidenhauses, den man aus dem Bette aufgeschreckt hatte, erschien mit verängstigtem Gesicht. Die vielen Uniformen, der immer noch ohnmächtige Wächter und der erbrochene Schrank schienen den Mann außer Fassung gebracht zu haben. Mit großer Mühe schloß er den Schrank vollständig auf und begann festzustellen, was weggekommen war. Inzwischen ging ein Polizist zum Hauptquartier zurück, um sich nach dem roten Bergheimer zu erkundigen, Das war ein gefährlicher Einbrecher, der seinen Zunamen seiner Rothaarigkeit verdankte.

Der Kassierer hörte mit Rechnen auf und blickte den Kommissar an.

«Wieviel hat er erwischt?»

«Es fehlen vier Notenbündel von zusammen 40,000 Franken.»

«Ist es bei Ihnen nicht Vorschrift, größere Barposten in der Bank zu deponieren?» fragte der Kommissar.

«|Gewiß. Aber wir erhielten gestern nach fünf Uhr einige große Zahlungen und hatten außerdem, da wir diese nicht erwartet haben, kurz vorher von der Bank zehntausend Franken für den heutigen Zahltag abgehoben.»

«Konnte jemand von diesen Zahlungen wissen?»

«Kaum. Sie kamen uns selbst überraschend. Fällig waren sie freilich schon lange, aber, wie das jetzt in diesen schlechten Zeiten so geht, verzögert sich die Zahlung manchmal um Wochen.»

«Daß Sie morgen Zahltag haben, wird aber ziemlich allgemein bekannt sein?»

«Alle unsere Angestellten und gewesenen ...»

«Gut. Ich danke Ihnen.»

Vom Hauptquartier kam folgender Bericht:

«Der rote Bergheimer ist vor sechs Wochen aus dem Gefängnis in Regensdorf entlassen worden, in der Stadt aber, da er vier Jahre Stadtverweisung gefaßt hat, bisher nicht gesehen worden.»

Da meldete sich einer der Polizisten, die im

Vorzimmer auf Befehle warteten:

«Herr Kommissar, ich müßte mich sehr täuschen, aber ich glaube bestimmt, den roten Bergheimer am Arme der Lina Wäckerli diese Nacht gesehen zu haben.»

«Warum haben Sie die beiden nicht festgestellt, wenn Sie Ihrer Sache sicher waren?»

«Ich patrouillierte vor der Stadthalle, wo diese Nacht ein großer Maskenball stattfindet. Plötzlich sehe ich im Licht des Eingangs das Paar.

Ich eile hin, um mich genauer zu orientieren — aber schon sind sie weg ...»

«Sind Sie ihnen nicht gefolgt?»

«Nein. Ich traf am Eingang einen Kollegen, der Balldienst hatte, meldete ihm meine Beobachtung und setzte meine Tour fort.»

«Gut.»

Verhaftung

Am Tatort war vorerst nichts weiter festzustellen. Es wurde bis zum Morgen ein Ablösungs-Wachdienst organisiert. Dann fuhr Lux mit seinem Wachtmeister zur Stadthalle hinüber. Das Lokal lag in einem von Industrie und Arbeiterschaft bewohnten Viertel. In dem tiefen Dunkel, das gerade in dieser Umgebung herrschte, wirkte die Lichtfülle der Unterhaltungsstätte in dieser frühen Morgenstunde um so blendender. Lux sprang aus dem Auto, noch bevor es ganz zum Stillstand gekommen war. Am Tor stand der Posten. Er erkannte seinen Vorgesetzten, grüßte aber erst, als er aus einem Kopfnicken annehmen durfte, daß Lux erkannt sein wollte. «Ein Kollege hat Ihnen gemeldet, daß wahrscheinlich der rote Bergheimer mit einer Begleiterin sich hier aufhält. Haben Sie ihn gesehn?»

«Nein.»

«Waren Sie drin?»

«Ja, mein Kollege und ich wechseln alle halbe Stunde ab. Einer bleibt am Tor und der andere schaut sich drinnen aus einem versteckten Winkel den Trubel an. Es ist aber sehr schwer, in diesem Gewirr einen einzelnen Menschen zu erkennen, um so mehr als ...»

Lux fand, daß der Mann etwas zu viel sprach.

Er unterbrach ihn kurz:

«Wir werden ja sehen. Halten Sie ihn an, wenn er das Lokal verlassen will. Haben Sie sein Signalement?»

«Rote Haare, starker Körperbau, entschlossene Gesichtszüge ... Aber ...»

«Seine Begleiterin ist die Lina Wäckerli. Groß, schlank, kastanienbraun ... Nein, die ist inzwischen auch rot geworden.»

«Rot ist heute überhaupt die große Mode ...»
fiel der Posten mit einem vielsagenden Lächeln ein.

«Sparen Sie Gemeinplätze. Wir haben es hier mit Tatsachen zu tun.»

Man spürte, daß Lux immer noch das Gefühl hatte, der Mann rede Ueberflüssiges. Er prüfte ihn mit einem scharfen Blick. Hatte der Mann getrunken? Nein, doch wohl nicht.

Eine Minute später verstand Lux, was der Mann ihm hatte sagen wollen. Vor ihm tobte der Maskenball in seiner ausgelassensten Entfaltung vorüber. Musik stampfte stark betonte Rhythmen. Paare tanzten dampfend durcheinander. Kopf an Kopf wirbelte ein Gewoge von Menschen um und um. Und einer wie der andere, das war das Sonderbare, im Schmuck roter, immer wieder roter Haare.

Nun verstand Lux die Worte: «Rot ist heute überhaupt die große Mode ...»

Das also war die «Rote Redoute», deren kurze, aber einschlagende Reklame drei Tage lang die Stadt von sich hatte sprechen lassen.

Unter diesen Umständen blieb nichts übrig, als die Kontrolle beim Ausgang zu machen. Lux stellte sich mit zwei nichtuniformierten Leuten bei der Garderobe auf. Jeder, der den Saal verließ und sich die Garderobe holte, wurde gebeten, für einen Augenblick die Perücke abzunehmen. So sah sich der rote Bergheimer mit einemmal von drei Männern umringt. Er erkannte, daß Widerstand Unsinn wäre, und ließ sich, zusammen mit seiner Begleiterin, willenslos abführen. Während seine Beamten den Fang in Sicherheit

brachten, ließ sich Lux den Wirt kommen.
«Ich möchte einige Auskünfte von Ihnen.»
«Bitte sehr, Herr Kommissar.»
«Wer hat diese ‚Rote Redoute‘ arrangiert?»
«Ich, Herr Kommissar.»
«Es ist doch sonst, wenn ich mich nicht irre, meistens so, daß irgendein Verein oder ein Komitee so etwas in die Hand nimmt und daß der Wirt lediglich das Lokal dazu stellt.»
«Gewiß. Aber in diesem Falle bin ich ... Uebrigens liegt die Sache noch etwas anders.»
«Na, also heraus mit der Sprache.»
«Das heißt, nicht so, daß ich nicht bei dem bleiben kann, was ich eben gesagt hatte. Nur war mir der Gedanke dazu von einer dritten Person gegeben worden.»
«Aha, das ist das, was ich meine.»
«Wer es war, kann ich Ihnen leider nicht sagen. Der Herr kam eines Tages zu mir und fragte mich, ob ich geneigt wäre, sofern er für die Reklameunkosten aufkommen wollte, eine sogenannte ‚Rote Redoute‘ zu veranstalten. Bedingung zur Teilnahme sollte sein, daß man, außer im Maskenkostüm, auch in einer roten Perücke erschien.»
«Da haben wirs ja. Und Sie wissen nicht, wer dieser Mann war?»
«Nein. Ich nannte ihm die Höhe der Kosten, worauf er ein paar Noten auf den Tisch legte, sagte, er verlasse sich ganz auf mich, und verschwand.»
«Hatte der Mann auch rote Haare?»
Nein, bestimmt nicht. Ich könnte nicht mehr genau sagen, wie er ausgesehen hat, aber rote Haare hatte er sicher nicht.»
«Kam Ihnen denn die Sache nicht sehr komisch vor? Haben Sie nicht vermutet, daß etwas dahinterstecken könnte?»
Der Mann machte ein ängstliches Gesicht.
«Um Gottes willen, es wird doch hoffentlich nichts passiert sein?»
Lux überhörte diese Frage und wiederholte:
«Also, nicht wahr, Sie müssen doch selber zugeben, daß die Art, wie der Ball veranlaßt wurde,

etwas recht eigentümlich war und daß Sie vielleicht doch verpflichtet gewesen wären, die Polizei von den sonderbaren Umständen, die ihm vorausgingen, zu benachrichtigen?»

«Gott. Nein, eigentlich nicht. In der Fastnacht kommen so viele scheinbar zusammenhanglose und unverständliche Dinge vor ... Die Menschen machen gern einen Spaß und wollen dabei nicht als die Urheber bekannt werden...»

Lux ließ sich zur Hauptwache fahren. Er hatte von dem Wirt mehr zu erfahren erwartet. Trotzdem war er überzeugt, daß der rote Bergheimer der Urheber dieser «Roten Redoute» gewesen war. Und warum ... Warum konnte er ein Interesse daran haben, in einer Nacht einige hundert rote Perücken in der Stadt auftauchen zu lassen und für diesen Scherz einige hundert Franken auszugeben? Doch sicher nur, um selber mit seinem roten Haar möglichst unbekannt «arbeiten» zu können. Und die Spuren am erbrochenen Geldschrank bewiesen deutlich, daß ein Rothaariger dort an der Arbeit gewesen war ...

Sackgasse

Das Auto stoppte. Lux sprang heraus und eilte die kurze Freitreppe hinauf. Er ließ sich sofort den Gefangenen vorführen. Ein Blick auf die Uhr sagte ihm, daß es vier Uhr war. Zwischen zwölf und ein Uhr hatte der Einbruch stattgefunden, und jetzt, drei bis vier Stunden später, konnte er sich bereits den Mann vorführen lassen, der voraussichtlich der Täter war.

Lux schmunzelte zufrieden. Dann steckte er sich eine Zigarette an und fragte den vor ihm stehenden Gefangenen mit einem überlegenen Lächeln:

«So, mein lieber Bergheimer, da wären wir ja wieder einmal. Es ist Ihnen doch sicher nicht unbekannt, daß Sie aus dem Gebiete der Stadt ausgewiesen sind?»

«Nein.»

«Dann sagen Sie mir bloß, warum Sie diesen immer recht originellen Maskenball, den Sie die ‚Rote Redoute‘ nannten, veranstalten ließen?»

«Ich?» Bergheimer war über diese in einem lebenswürdigen Ton als selbstverständlich hingeworfene Beschuldigung verblüfft.

«Ja, Sie. Oder wollen Sie das leugnen?» fragte, Lux, immer noch freundlich und lebenswürdig.

«Es hätte ja keinen Zweck, Herr Kommissar.»

Lux war überrascht, wie leicht ihm heute alles gelang. Er war in einer herrlichen Laune. Das bißchen leichter Nacharbeit versprach ihm einen Erfolg, wie er ihn schon lange nicht mehr errungen hatte. Darum sagte er, milder als er eigentlich wollte:

«Setzen Sie sich, Bergheimer. Und da— nehmen Sie eine Zigarette und erzählen Sie mir, warum Sie das Ding wieder gedreht haben.»

Bergheimer war verblüfft über soviel Freundlichkeit. Nachdem seine Zigarette brannte, sagte er:

«Wissen Sie, Herr Kommissar, ich liebe doch die Lina, das ist das hübsche Mädchen, das Sie mit mir festgenommen haben.»

Der Kommissar nickte zustimmend.

«Sie wissen aber doch, was sie alles auf dem Kerbholz hat?»

«Gewiß, Herr Kommissar. Aber in diesen Dingen ist unsereins nicht gar so zimperlich.»

Lux lachte: «Na, ja, ich vergaß.»

«Also, Herr Kommissar, ich hatte eine solche Sehnsucht nach der Lina. Ich wollte sie einfach wieder einmal sehen. Und da sie nicht zu mir kommen konnte ...»

«Zu Ihnen? Wo waren Sie denn?»

«Herr Kommissar, lassen Sie mir dies kleine Geheimnis. Ich war nicht in der Stadt, das kann ich jederzeit nachweisen. Aber — na, Sie können sich denken, daß man froh ist, wenn man einen Ort kennt, in dem man sich halb und halb frei bewegen kann, ohne jeden Augenblick einer Uniform zu begegnen.»

«Na, gut. Sie sagen also, Lina konnte nicht zu Ihnen kommen. Also kamen sie zu ihr. Sehr richtig. Aber wozu der Maskenball?»

«Das ist ganz einfach, Herr Kommissar. Die Lina tanzt so schrecklich gern. Aber nun sagen

Sie selber, wo hätten wir beide denn hingehen können? Ihre Leute hätten mich nach der ersten Viertelstunde abgefaßt. Und maskiert ... Das ist doch nicht dasselbe, nicht wahr, Herr Kommissar? Darum haben wir uns einen eigenen Maskenball eingerichtet, zu dem wir alle andern veranlaßten, sich zu maskieren, während wir so kamen, wie wir waren. Und nun sollten mich ihre Leute suchen ... Haha!»

Die rosige Laune des Kommissars verblaßte mit jedem Satz, den der Gefangene sprach. Plötzlich aber holte Lux mit einer energischen Frage zum Knock-out aus:

«Und wo waren Sie zwischen zwölf und ein Uhr?»

«Aber, Herr Kommissar ... Mit der Lina saß ich in der Stadthalle. Ich habe das Lokal von dem Augenblick an, in dem ich es betrat, bis zu meiner Verhaftung nicht verlassen. Lina wird Ihnen das bestätigen.»

«Lina gilt als Ihre Komplizin. Ihr Zeugnis wird Ihnen nicht viel nützen», sagte Lux ziemlich grob und schlecht gelaunt.

«Dann fragen Sie den Kellner, wenn Sie wollen oder Ihren Posten ...»

Der Gefangene wurde in seine Zelle zurückgeführt. Lina Wäckerli und der Kellner bestätigten seine Aussage. Lux knirschte vor Wut. Eine verdorbene Nacht, die ihn bis knapp vor den Höhepunkt eines Triumphes geführt hatte, und dann in diesem letzten Augenblick der vollständige Zusammenbruch seiner erwarteten Erfolge. Er sah ein, daß er in eine Sackgasse geraten war, aus der er so rasch wie möglich zurückkriechen mußte, um von einer ganz andern Seite an die Probleme dieses Einbruchs heranzugehen. Der Mißerfolg ließ ihn auch die Müdigkeit spüren, Es war fünf Uhr in der Frühe. Lux warf die Schubladen seines Arbeitspultes zu, gab das Bahnhofbüffet als seine Adresse für die nächsten zwei Stunden an und eilte in die Nacht hinaus.

Er wollte bei einer Tasse heißen Kaffees den Fall nochmals überdenken.

Bob Stoll

An einem kleinen Tisch in einer Ecke des mit Gästen angefüllten Lokals saß, in roten Perücken und bunten Fastnachtsfetzen, eine lustige vierköpfige Gesellschaft. Als die beiden Herren den Kommissar kommen sahen, winkten sie ihn zu sich heran.

«Sie kennen mich in dieser Maskerade natürlich nicht, Herr Kommissar. Mein Name ist Geißmeier ...»

«Ach ja, richtig ...»

«Darf ich Sie vorstellen, Herr Kommissar? Meine Schwester Hilde, Fräulein Elenore Zithen vom Stadttheater und hier, bitte, Herr Bob Stoll, Ihr heimlicher Kollege, von dem Sie vielleicht schon gehört haben.»

Lux schien von dieser letzten Vorstellung nicht sehr erbaut zu sein.

«Sie sind schlecht aufgelegt, Herr Kommissar?» fragte Fred. «Haben Sie unangenehme Arbeit gehabt?»

«Man kann es schon so nennen. Wenn man eine ganze Nacht opfert, schließlich glaubt, dem Burschen, den man im Netze hat, nur sagen zu können: Du warst es — und dann kann er sich einem mit Worten und Alibinachweisen entwinden ...»

«Das ist schon ärgerlich. Hing das mit unserm Maskenball zusammen? Wir haben Sie wenigstens dort an der Arbeit gesehen.»

Lux nickte nachdenklich und trank seine Tasse in einem Zuge leer.

«Wäre es indiskret, wenn man Sie bitten würde, etwas zu erzählen?»

Lux ließ seinen Blick rasch über die vier Gestalten gleiten. An Bob Stoll blieb er haften.

Dann sagte der Kommissar:

«Sie sind doch der Mann, der uns damals bei der Verhaftung der Einbrecher von der Gartenstraße in der Villa des Herrn Geißmeier so gute Dienste geleistet hat?»

Hilde und Fred Geißmeier bejahten energisch.

«Dann steht einer Erzählung nichts im Wege.»

Vielleicht finden Sie sogar eine Lösung ...»

Dann erzählte er die Erlebnisse der Nacht und faßte alles in die Schlußfolgerung zusammen:

«Also, was sagen Sie nun dazu: Man entdeckt bei einem Einbruch Spuren roten Haares. Gleichzeitig stellt man fest, daß der gefürchtetste rothaarige Einbrecher in derselben Nacht in der Stadt weilte. Er kommt aber nicht in aller Stille, sondern mehr oder weniger offiziell. Er arrangiert einen ganzen Maskenball von echten und falschen Rothaarigen, hinter dem er sich versteckt. Man nimmt den Kerl fest — und er weist klipp und klar sein Alibi nach. Ist das alles glaubhaft? Was meinen Sie dazu, Herr Stoll?»
Bob Stoll überlegte einen Augenblick, dann sagte er:

«Der Weg den Sie gegangen sind, Herr Kommissar, würde mir auch der einzig richtige scheinen, wenn Sie mich nicht selber davon überzeugt hätten, daß er es eben nicht ist. Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß ein rothaariger Einbrecher erst den Ball veranstaltet hat, um sich unbeobachtet in der Stadt bewegen zu können. Diese Voraussetzung hat sich durchaus als richtig erwiesen. Aber mit dem Einbruch hat diese Angelegenheit scheinbar direkt nichts zu tun. Es wäre aber noch eine andere Möglichkeit ...»

«Und die wäre?»

«Die bestände darin, daß ein Einbrecher durch die Ankündigungen des Balles erst auf den Gedanken gekommen ist, sein Unternehmen in der heutigen Nacht, und zwar in der Maske eines Rothaarigen, auszuführen. Der Mann hat sich dadurch für allfällige Begegnungen unkenntlich gemacht. Außerdem aber wird er sich gesagt haben, daß es heute, wo nachweisbar etwa 200 rote Perücken ausgeliehen worden sind, beinahe ein Ding der Unmöglichkeit sein dürfte, festzustellen, von wo er die seine bezogen hat. Somit fehlt uns zur Verfolgung seiner Spur bisher jede Möglichkeit ...»

«Dieser Gedanke ist sicher gut», sagte Lux begeistert. «Und ich bin froh, daß ich Sie getroffen habe. Ich weiß», setzte er zögernd hinzu, «daß

Sie Privatmann sind und es nicht notwendig haben, sich Aufgaben aufzuladen, die ebenso leicht Mißerfolge wie Erfolge werden können. Trotzdem aber möchte ich Sie fragen, ob Sie bereit wären, mir in dieser Sache mit Ihrem Rat beizustehen? Sie würden natürlich alles, was Sie in dieser Sache tun, mit allen Vollmachten eines unserer Beamten tun. Wegen der Honorierung ...»
«Darüber brauchen wir nicht zu sprechen. Es wird mich freuen, Ihnen helfen zu können. Ich bin dabei.»

Bob Stoll hatte eine kurze Nacht. Zwei Stunden, nachdem er sich zu Bett gelegt hatte, ging er schon wieder nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Und eine weitere Stunde später stürzte er sich in seine neue Aufgabe mutig hinein. Trotz der Aussichtslosigkeit ließ er durch zehn Beamte bei sämtlichen Perückenmachern und Coiffeuren der Stadt und Umgebung eine Liste derjenigen Personen aufnehmen, die sich in den letzten vierzehn Tagen rote Perücken ausgeliehen hatten. Er kam auf 174 ausgeliehene Perücken, außerdem aber waren fünf Stück verkauft worden und davon drei an Personen, die man nicht kannte. Von dieser Seite her schien es aussichtslos, an die Lösung des Rätsels heranzukommen. Es war unmöglich, 179 Personen so genau zu überwachen, daß man eine Spur des sicher sehr vorsichtigen Einbrechers finden konnte. Ein kleiner Hoffnungsschimmer blieb. Es war anzunehmen, daß der Schuldige es vorzog, seine Perücke nicht wieder zurückzubringen, und sie irgendwo verschwinden ließ. Vielleicht ließ sich nach etwa acht Tagen feststellen, wer die paar Personen waren, die ihre Perücke nicht wieder abgegeben hatten. Und unter diesen wenigen konnte möglicherweise der Gesuchte sein. Inzwischen aber durfte man nicht müßig sein. Bob Stoll wußte es so gut, wie es Lux und seine Kollegen wußten, daß eine Spur, die nicht unmittelbar nach der Tat aufgenommen werden kann, sehr leicht verloren geht. Bob Stoll tat alles, was im Bereiche der Möglichkeit lag. Er ließ alle der Polizei bekannten

zweifelhaften Existenzen scharf beobachten. Er machte selber Nacht für Nacht die Runde durch sämtliche verrufenen Lokale der Stadt, um irgendwo eine Spur zu finden. Er hatte sämtliche Bankbeamte darüber aufklären lassen, daß sie ihn oder Lux benachrichtigen sollen, wenn ein verdächtiger Mensch an ihren Schaltern erschiene.

Nichts konnte festgestellt werden. Nicht der kleinste Anhaltspunkt ergab sich. Die Rundfrage bei den Perückenmachern ergab nach acht Tagen, daß noch vierzehn ausgeliehene Perücken fehlten. Die Nachforschungen wurden auf diese vierzehn Menschen konzentriert, obwohl man sich bei einiger Ueberlegung sagen mußte, daß vielleicht, trotz aller gegenteiliger Annahmen, der Täter gerade unter denjenigen zu suchen wäre, die ihre Perücken zurückgebracht hatten, weil er sich vielleicht auch gesagt hatte, daß er sich dadurch den Schein der Unverdächtigkeit gab. Es war trostlos, annehmen zu müssen, daß man vielleicht längst auf ganz falschen Spuren jagte. Der Beamten bemächtigte sich eine begreifliche Nervosität. Schließlich wurden sie gleichgültig und nahmen die zahlreichen neuen Orders, die ihnen ihr neuer Vorgesetzter gab, mit mehr oder weniger verstecktem Hohn entgegen. Der rote Bergheimer und Lina Wäckerli hatten längst wieder aus der Haft entlassen werden müssen.

Lux aber empfing ab und zu von einem seiner Kollegen einen kräftigen Händedruck, der von Worten begleitet war, die immer mehr oder weniger dasselbe ausdrückten, und zwar nichts anderes als:

«Du Erzschaumeier! Das hast du fein gemacht. An diesem aussichtslosesten der Fälle wird sich dieser talentlose Dilettant ein für allemal die Zähne ausbeißen. Du aber bist fein heraus.»

Lux quittierte mit einem schlaun Lächeln und steckte sich in solchen Augenblicken gern eine neue Zigarette an.

Die Tänzerin

Bob Stoll streifte wieder einmal durch die wenigen Unterhaltungsstätten der Stadt. In einem entzückenden kleinen Kabarett, zum Bersten angefüllt mit Intimität und Menschen, verbeugte sich Schneider-Duncker gerade vor der begeisterten Menge. Als der Vorhang sich wieder teilte, erschien eine rothaarige elegante Schönheit auf der kleinen Bühne. Ihre Bewegungen, vor allem aber die Art ihres Lächelns kamen ihm bekannt vor. Er ließ sich ein Programm geben und stieß auf den Namen Elena Santina, mit dem er nicht viel anzufangen wußte. Und trotz allem ... Auch sie schien ihn bemerkt zu haben. Drei-, viermal nacheinander lächelte sie ihm zu, und als sie für den Beifall dankte, schien es ihm, sie tue dies in ganz besonderem Maße zu ihm herüber.

Er schickte seine Karte in die Garderobe und bat die Frau, ihm bei einer Flasche Wein eine Stunde Gesellschaft zu leisten.

Als er, noch während der Vorstellung, das kleine Weinlokal mit dem verführerischen Namen «Fledermaus» betrat, in dem an zwei Tischen vor ihren Whiskygläsern einige Künstler und Künstlerinnen saßen, schritt ihm eine hohe, elegante Gestalt entgegen, in der er auf den ersten Blick Elena Santina, gleichzeitig aber auch die Lina Wäckerli erkannte, die unter dem Spitznamen «adlige Lina» in der Verbrecherwelt ziemlich bekannt war und vor einiger Zeit einmal, als sie in eine Einbruchsaffäre verwickelt war, durch sein Dazutun eingesperrt worden war. Damals hatte sie ein kastanienbraunes Haarmeer auf dem Kopfe getragen. Heute war sie energisch rot. Das war der Zug der Zeit.

Sie begrüßten sich wie alte Bekannte, ein bißchen kokett beide, weil sie nicht recht wußten, wie sie sich gegenüber treten sollten.

«Eigentlich müßte ich Ihnen ja recht böse sein», begann Elena Santina, «denn Sie haben mich recht lange sitzen lassen.»

Bob machte ein betrübtes Gesicht. «Kann ich dafür, daß Sie sich mit solchen zweifelhaften

Kollegen einlassen, die Sie vor den Richter bringen?»

Es wetterleuchtete in den Tiefen der Augen Elenas. Sie beherrschte sich, lächelte und meinte:

«Nicht meine Komplizen haben mich vor den Richter gebracht, sondern Sie, Herr Detektiv.»

«Erinnern Sie sich, daß Sie zuerst mich hatten sitzen lassen? In einem entzückenden Nachtlokal, ähnlich diesem, saß ich und wartete auf Ihre Rückkehr, während Sie längst mit dem Auto davon waren.»

«Haben Sie mir das sehr übel genommen?» fragte sie mit einem koketten Lächeln.

«Nicht so sehr. Und ich bin zur Versöhnung bereit, sofern auch Sie verzeihen können.»

Sie leerten den ersten Kelch und gerieten in ein anregendes, prickelndes Geplauder.

«Wie aber haben Sie Ihr Talent für die Kleinkunsthöhle entdeckt?» fragte schließlich Bob.

Das ist ganz einfach. Sie kennen meine Liebe zum Nachtleben mit all seinen Genüssen und Reizen.

Das hätte ich natürlich alles preisgeben müssen, wenn ich einem bürgerlichen Beruf nachgegangen wäre, denn es ist klar, daß man mir nachspürt, mich kontrolliert. Wenn es mir aber gelang, mich von einem Kabarett engagieren zu lassen, dann gehörte der Nachtbetrieb sozusagen zu meinem Beruf, und man verlor von selber die Kontrolle über mich. Und das bißchen Tanzen, das Sie heute gesehen haben, lernt doch jede Frau spielend, wenn sie sich darum bemüht.»

Bob bewunderte die logische Gedankenreihe, die ihm diese Frau entwickelt hatte. Er machte ihr ein Kompliment und trank ihr zu.

«Und schließlich wird man ja auch von Fall zu Fall geschickter und vorsichtiger. Diesmal werden Sie nicht ...»

Sie brach ab. Einen Augenblick lang zitterte ein Erschrecken in ihren Augen. Sofort aber senkte sie den Blick, um scheinbar interessiert dem Spiel ihrer Finger zu folgen, die den Sektkelch mit eleganten Bewegungen um seinen Fuß drehten.

Bob hatte nichts von alledem verpaßt. Er hatte

gespürt, daß sie sich versprochen, verraten hatte und war noch im gleichen Augenblick bei dem Gedanken angelangt: Sollte sie wieder beteiligt sein? Sollte mich der Zufall auf eine Spur geführt haben, die zu dem Täter des Einbruches führt?

Es kam nun eine Art Zwang in das Gespräch der beiden hinein. Elena Santina trank ziemlich viel Sekt und verfiel in eine krampfhaft Lustigkeit. Bob aber fing die geistreichen Pointen nur mit halbem Ohr auf, gab unklare Antworten und erwies sich in jeder Hinsicht als ein Kavalier von sehr geringer Aufmerksamkeit.

Schließlich erhob sich die Tänzerin. Sie nickte ihm zu und rauschte hinaus. Bob erinnerte sich einer ähnlichen Lage, in der ihn die Holde in einem Séparé einfach hatte sitzen lassen. Ein Blick auf den Tisch aber zeigte ihm, daß sie ihre Tasche zurückgelassen hatte, so daß er sich über diesen Punkt keine Sorge machen mußte.

Als die rote Schönheit aber über Erwarten lange ausblieb, konnte Bob der Versuchung nicht widerstehen, einen kurzen Blick in die Handtasche zu werfen, wenn er sich auch sagen mußte, daß es undenkbar war, daß sie auch nur den kleinsten Gegenstand im Bereich seiner Finger zurückließe, der ihr irgendwie schaden konnte. Einige Male drehte Bob die Tasche spielend in den Händen herum, dann aber sprang mit einem kleinen Knacks das Silberschloß auf — und er sah einen leeren schwarzbraunen Raum vor sich, in dessen Tiefe ein kleiner weißer Zettel leuchtete. Er hielt ihn mit schlimmen Ahnungen gegen das Licht und las, mit Bleistift flüchtig hingekritzelt, die Worte: «Diesmal nicht. Auf gutes Gelingen. Adieu. Elena.»

Mit einem Gesichtsausdruck, der nicht sehr klug aussah, betrachtete Bob den Zettel, die Tasche, das volle Sektglas und den leeren Platz an seiner Seite. Sie hatte ihn doch wieder überlistet Und doch war er nicht unzufrieden mit dem Ergebnis der heutigen Arbeit. Sah nicht alles so aus, als ob diese falsche Italienerin mit den ebenso falschen roten Haaren in die Affäre verwickelt

wäre und in ihm den Spürhund sähe, der auf ihrer Fährte war?

Wenigstens ein Anhaltspunkt. Der Kreis, in dem nach dem Einbrecher gesucht werden mußte, konnte heute viel enger gezogen werden, als gestern. Und das war schon allerhand.

Vorsicht

Elena war aus dem Kabarett zum nächsten Droschkenhalteplatz geeilt, hatte sich in eine Autotaxe gesetzt und war davongefahren in der Richtung jenes Stadtteils, der in der Hauptsache vom arbeitenden Volk bewohnt wird, und in dieser Stunde schon vollständig vereinsamt war. Das Auto glitt fast lautlos durch eine Straße, deren Querstraßen fast ausnahmslos nach Mädchennamen benannt waren. In einer dieser dunkeln Querstraßen verschwand Elena. Einige Schritte durch einen finstern Hof, steinerne Treppen in einem neuen Miethause mit Fünfminutenbeleuchtung, dann öffnete ihr Schlüssel die Flurtüre einer Wohnung. Sie drehte Licht an und glitt suchend durch die vier Zimmer. Enttäuschung stand in ihrem Gesicht. Er war nicht da.

Sie warf die Ueberkleider auf ein Sofa und sich selber dazu. Dann zündete sie die elektrische Stehlampe an und blätterte in einem Buche, das sie auf dem Tischehen hatte liegen sehen.

Sie wußte nicht was sie gelesen hatte, als sie seine Schritte hörte und aufsprang. Seine Ueberraschung war nicht freudig, als er Elena vor sich sah.

«Was willst du hier?» zischte er sie an. «Hab' ich dir nicht gesagt, daß es für uns beide gefährlich ist, wenn du mich besuchst?»

«Deswegen komm ich doch, Leo. Man ist uns auf der Fährte. Man hat unsere Spur.»

«Unsinn! Es gibt keine Spur.» In dem hübschen, glattrasierten Gesicht des jungen Mannes funkelten zwei schwarze Augen das Mädchen an. Er griff sich hastig in das schwarze Haar und fuhr fort:

«Glaubst du, ich weiß nicht, daß es keine Spur gibt? So wie ich in jener Nacht hat noch nie

einer gearbeitet. Es ist Unsinn, was du sagst. Außer dir weiß niemand ... Wenn du mich nicht verraten hast ...»

Seine Augen blitzten sie an wie Dolche. Seine Stimme war scharf, aber nicht laut geworden. Elena kroch sichtbar in sich zusammen. Sie fühlte die Berechtigung dieser Vorwürfe. Um ihnen aber zu begegnen, sprang sie Leo mit den Worten an:

«Ich habe dir immer gesagt, daß es gemein von dir war, unsern Abend dazu zu benützen. Das kann ...»

Leo hatte sie am Handgelenk erfaßt und drehte ihr den Arm, daß sie den Rest ihrer Worte in einem leisen Wimmern untergehen ließ. Dann ließ Leo ihre Hand wieder los und zischte das Mädchen an:

«Was geht mich euer Ball an! Was geht mich der rote Bergheimer an! Kommst du zu mir, um mir von ihm Geschichten zu erzählen?»

«Aber schön war's doch nicht von dir, wo wir doch damals schon zusammen gegangen sind», trotzte sie.

«Wenn dich die Sehnsucht nach deinem früheren Liebhaber anfällt, soll ich wohl wie ein stiller Teilhaber dabeistehen und zuschauen? Aber auf einen guten Einfall habt ihr mich doch gebracht mit eurer ‚Roten Redoute‘. Hinter dieses Ding wird mir keiner kommen.»

«Bob Stoll schon», rief sie ängstlich.

«Wer ist Bob Stoll und was kann er?»

«Er kann nichts, vielleicht weniger als die andern, aber er hat Glück.»

«Glück!» sagte Leo verächtlich, «Glück hab' ich auch. Wenn du mich nicht verraten hast, dann kann einer mit all seinem Glück kommen, und er wird doch nichts finden. Oder hast du etwa schon gequatscht?»

Er hielt ihren Arm wieder in seinem eisernen Griff, daß sie ihn ängstlich anblinzelte. «Sprich!» sagte er und schüttelte sie, daß ihr Hören und Sehen verging.

«Nein, nein,» stammelte Elena, «ich habe nur ...»

Leo hielt den Atem an und starrte ihr ins Gesicht. Dann erzählte Elena von ihrer Begegnung mit Bob Stoll, von ihrer Flucht und von dem Zettel in ihrem Täschchen ...

Leo hörte aufmerksam zu und überlegte alle Möglichkeiten. Schließlich sagte er:

«Noch ist nichts verloren. Zwingen kann dich niemand, daß du sprichst. Daß du etwas weißt, ist ihm freilich kein Geheimnis mehr. Aber du hast ja dein Alibi bereits nachgewiesen. Jetzt aber» — und er sprach scharf und eindringlich — «mach keine Dummheiten. Du kennst mich nicht, verstehst du? Du weißt nichts von mir, verstanden?»

Elena nickte und sah sich daraufhin, ohne daß sie begriff, wie das zuing, von Leo sanft, aber energisch aus der Wohnung herausgestellt.

Spur

Elena Santina wurde vom nächsten Morgen an von sechs Geheimen beobachtet. Es gab keinen Schritt in ihrem Leben, der nicht sofort registriert wurde. Acht Tage lang taten die Geheimen haargenau ihre Pflicht, dann wurden sie Bob Stoll vorstellig, nannten ihre Aufgabe lächerlich, wiesen darauf hin, daß in den acht Tagen nicht eine Bewegung festgestellt werden konnte, die verdächtig war, und daß es eine Kraftverschwendung bedeute, sechs Mann für diese erledigte Sache zu beschäftigen.

Bob Stoll las noch einmal die Rapporte der sechs Geheimen durch und bestätigte: «Sie haben recht, meine Herren, es ist nichts, gar nichts. Ich bin aber überzeugt, daß wir niemals eine Spur in dieser Angelegenheit finden, wenn nicht über diese Frau hinweg. Darum bitte ich Sie, halten Sie noch einige Tage aus. Sie wissen, daß ich die Vollmacht besitze, zu befehlen, aber ich bitte Sie, weil ich überzeugt bin, daß Ihnen diese Aufgabe lächerlich und unbedeutend vorkommen muß.»

Zwei Tage später meldete einer der sechs Beauftragten:

«Elena Santina ging gestern nacht nach der Vorstellung auf großen Umwegen nach dem

Arbeiterviertel, öffnete mit einem Schlüssel an der Marthastr. 25 die Haustür, daraufhin erschien im zweiten Stock nacheinander an allen Fenstern Licht, das aber rasch wieder verschwand, und nach wenigen Minuten erschien die Santina wieder auf der Straße und eilte hastig und aufgeregt nach Hause.»

Bob Stoll versteckte seine Freude über diese Mitteilung. Er ließ sich am Nachmittag beim Kommissar Lux melden und berichtete ihm:

«Die Santina hat sich mir vor zehn Tagen beinahe verraten. Auf jeden Fall bin ich überzeugt, daß sie von der Tat weiß. Nachdem sie sich acht Tage lang peinlich in acht genommen hat, ist sie gestern mit einem eigenen Schlüssel in ein Haus und in eine Wohnung gegangen, die in keinem Zusammenhang mit ihr stehen. Wir haben ermittelt, daß die Wohnung von einem Leodegar Kahane bewohnt ist, Beruf Feinmechaniker. Erkundigungen im Hause und in der Umgebung haben ergeben, daß er sehr häufig auf Reisen ist. Ich kombiniere mir nun, daß die Santina nach der Zusammenkunft mit mir den Täter gewarnt hat, daß sie dann zehn Tage lang ohne Nachricht von ihm blieb und nicht wagte, zu ihm zu gehen, bis sie in der zehnten Nacht auf Umwegen einen Besuch bei ihm machte, das Nest aber bereits leer fand. Die Ueberwachung der Santina bleibt aufrecht, es ist nicht ausgeschlossen, daß sie uns noch mehr verrät.»

Lux war über diese unerwartete Wendung sehr erbaut und erbot sich, Bob Stoll bei einem Besuch im Hause Marthastr. 25 zu begleiten. Sie fanden die Wohnung verschlossen. Eine Frau im ersten Stock erklärte, Herr Kahane sei verreist, im übrigen aber komme jeden Abend um fünf Uhr eine Frau, die einen Wohnungsschlüssel habe und die Zimmer in Ordnung mache.

Um fünf Uhr standen die beiden Vertreter der öffentlichen Ordnung wieder vor der Wohnung des Leodegar Kahane. Sie klingelten; anstatt der erwarteten Frau aber erschien ein blonder junger Mann, der sie nach ihren Wünschen fragte.

«Wenn Sie Herr Kahane persönlich sind, möchten wir gerne einige Worte mit ihnen sprechen», sagte Bob, der sich zuerst gefaßt hatte.

Mit einer einladenden Gebärde bat der Blonde sie, einzutreten und in einer einfachen Stube Platz zu nehmen.

Nachdem er sich als Vertreter der Polizei ausgewiesen hatte, fragte Lux:

«Können Sie uns nachweisen, wo Sie in der Nacht vom 12. zum 13. Februar gewesen sind?»

Nachdem sich der Blonde von seiner Verblüffung erholt hatte, griff er nach einem

Kommissionsbuch, in dem er langsam blätterte. Dann sagte er, die Belege den beiden Beamten

hinüberreichend: «Hier sehen Sie, daß ich am 12. in Genf Bestellungen aufgeschrieben habe. Sie sind alle von den Bestellern unterschrieben. Am 13. aber

finden Sie Bestellungen aus Lausanne. Daraus geht hervor, daß ich in der Nacht vom 12. zum 13.

Februar in Genf gewesen und mit dem Frühzug nach Lausanne gefahren bin.»

Die beiden Gäste schauten sich verblüfft an. Dann aber fragte Bob Stoll:

«Kennen Sie Elena Santina?»

Der Blonde schüttelte erstaunt den Kopf. Bob Stoll fuhr fort: «Sie war gestern nacht in ihrer Wohnung.»

«Ausgeschlossen. Ich war in Basel und bin eben zurückgekommen.»

«Das ist kein Hinderungsgrund; denn die Dame ist im Besitz eines eigenen Schlüssels zum Hause und Wohnung.»

«Darf ich meine Wirtschafterin einen Augenblick hereinrufen?»

«Sehr gerne.»

Eine einfache Frau erschien, wischte sich die Hände an der Schürze und stand, halb schüchtern, halb trotzig bei der Tür still.

Sie wußte nichts, hatte nichts bemerkt und ahnte nichts. So wurde sie gleich wieder entlassen.

Der Blonde machte einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck und schien über die Mitteilungen, die ihm geworden waren, tief erschüttert,

Bob bat ihn, sofort die Polizei zu benachrichtigen, sowie er irgend etwas Verdächtiges beobachte.

Kopfschüttelnd machten sich Bob und Lux auf den Heimweg.

«Was gedenken Sie nun zu tun, Herr Stoll?» sagte Lux nach einigen hundert Metern nicht ohne Ironie.

«Ich werde auf jeden Fall heute im Kabarett sein und mir die Santina wieder einmal anschauen.»

Lux zeigte wieder sein ironisches Lächeln. Der andere war doch ein Dilettant. Wie konnte einer auf den Gedanken kommen, eine Kabarettvorstellung zu besuchen, wo doch sicher an einem ganz andern Ort wichtigeres zu erkunden war.

Kurz vor dem Auftreten der Santina erschien Bob Stoll hinter der kleinen Bühne. Lächelnd ging er auf die Santina zu und sagte:

«Das haben Sie neulich wieder recht neckisch gemacht. Könnte ich Sie nach der Vorstellung einen Augenblick sprechen?»

«Aber gern, wenn es nicht zu lange dauert ...»

Das Klingelzeichen für ihre Nummer ertönte.

Rasch flüsterte ihr Bob Stoll noch zu:

«Ich möchte nur wissen, was Sie gestern nacht in der MarthasträÙe 25 im zweiten Stock gesucht haben.»

Elena schrak zusammen. Bob war bereits wieder verschwunden und ließ sich, einige Bekannte grüßend, in einen Korbsessel der ersten Reihe nieder. Der Vorhang zischte auseinander, und Elena wankte auf die Bühne. Ihr erster Blick traf Bob Stoll, und abermals schien es, als drohten die FüÙe ihr die Dienste zu versagen. Der Begleiter aber hackte energisch auf seinen Flügel los, die Tänzerin begann ihre Schritte und gewann bald wieder die gewöhnliche Sicherheit. Eine Viertelstunde später, während der Humorist Sedlmayr auf der kleinen Bühne stand, sah Bob Stoll die Santina vorsichtig aus dem Lokal huschen. Er lächelte, denn es war offensichtlich, daß sie ihm durchbrennen wollte. Er wartete einige Minuten, dann erhob er sich unauffällig

und schlenderte dem Ausgang zu. In einem Autotaxi jagte er sodann zur MarthasträÙe hinaus. Kaum war er ausgestiegen, so löste sich aus dem Schatten eines Hauses die Gestalt eines Mannes, den er als einen der Geheimen erkannte. Er gab ihm den Befehl, die Santina unbehelligt in das Haus, unter keinen Umständen aber wieder herauszulassen. Dann suchte er den zweiten Posten auf und befahl ihm dasselbe.

Eine sonderbare Nacht

Der Blonde Leodegar Kahane hatte eine sonderbare Nacht. Er hatte sich, da er von den vielen Reisen sehr ermüdet war, früh zur Ruhe begeben, wachte aber mitten in der Nacht auf, weil er ein merkwürdiges Geräusch gehört zu haben glaubte. Es war ihm gewesen, als hätte jemand mit einem Schlüssel die Flurtür aufgemacht. Rasch setzte er sich auf und horchte in die Stille hinein. Das Licht drehte er nicht an, denn eine Straßenlaterne, die gerade vor dem Haus stand, warf ihre Strahlen an die weiÙe Decke und füllte das Zimmer mit einem Helldunkel, das einen guten Ueberblick gestattete.

Da! Wahrhaftig! Da knackte abermals der Schlüssel. Leodegar griff nach einer kleinen Flobertpistole, die er sich aus der Knabenzeit aufgehoben und die bei ihm nun die Rolle einer nächtlichen Schutzwaffe übernommen hatte. Im nächsten Augenblick sah und hörte er auch schon, wie die Klinke der Schlafzimmertür heruntergedrückt wurde. Das Herz wollte ihm zerspringen vor Schreck, aber er blieb still sitzen, Auge und Waffe krampfhaft nach der Türe gerichtet, die sich ziemlich rasch öffnete. Eine Frau stand im Türrahmen, und als sie ihn sah, rief sie mit gedämpfter Stimme: «Leo! Du muÙt fort! Flieh! Sie wissen bereits deine Adresse. Ich war gestern nacht hier, um dich zu warnen, und da müssen mich die Schufte beobachtet haben.»

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten. Kahane begriff, daÙ sich nun das Rätsel der nächtlichen Besuche in seiner Wohnung zu lösen begann.

Er fand aber nicht die Kraft, auch nur ein Wort zu sprechen.

Elena sah die Waffe in seiner Hand und eilte erschreckt auf ihn zu:

«Leo! Was willst du? Du wirst dir doch Nicht ...»

Sie hatte ihm die Waffe mühelos aus der Hand genommen. Plötzlich stieß sie einen Schrei aus, der laut durch das Halbdunkel drang. Sie hatte den fremden Mann erkannt, der vor ihr im Bette saß, und blickte suchend, wie aus einem Traum erwacht, um sich.

Kahane, der sich nun endlich wiedergefunden hatte, sagte nun:

«Sie sind Elena Santana. Ich will nicht fragen, woher Sie die Schlüssel zu meiner Wohnung haben. Sie werden Ihnen morgen ohnehin abgenommen. Es hat auch keinen Zweck, daß ich die Polizei, benachrichtige: Sie sind ihr nicht unbekannt und bereits gestern in meiner Wohnung beobachtet worden. Also, bitte, tun Sie sich keinen Zwang an: Wenn Sie gehen wollen ... Ich kann Ihnen leider, so wie Sie mich hier sehen, nicht öffnen. Sie müssen sich schon selber die Mühe nehmen.»

Der Blonde hatte plötzlich sein Mundwerk wiedergefunden und verleugnete nun nicht, daß es sein Beruf war, Tag für Tag mit andern Menschen zu reden und andre von Dingen zu überzeugen, von denen sie gar nicht überzeugt sein wollten.

Um so weniger Worte fand die Santana. Sie zog sieh stumm und zerknirscht zurück. Er hörte noch, wie sich der Schlüssel in der Flurtür drehte. Dann stand er auf, warf sich schnell die Kleider über und wollte, nachdem er den Sicherheitsriegel der Flurtür vorgeschoben hatte, um vor weiteren Ueberraschungen sicher zu sein, gerade ans Telephon eilen, um die Polizei zu benachrichtigen, als es in dem kleinen Kästchen zu klingeln begann.

«Hier ist Bob Stoll, Sagen Sie, ist die Dame noch bei Ihnen?»

Kahane wunderte sich schon lange über nichts

mehr und sagte nur: «Nein, eben hat sie meine Wohnung verlassen.»

«Dann ist's auch gut. Danke vielmals.»

Leodegar hielt den Hörer noch in der Hand, ohne daß er merkte, daß der Sprecher auf der andern Seite angehängt hatte.

Laut und schrill erscholl nun die Wohnungsklingel.

Der Blonde fuhr zusammen, legte den Hörer auf die Gabel, und ohne sich irgend etwas dabei zu denken, öffnete er die Flurtür.

Ein Mann in Zivil und die Frau, die eben seine Wohnung verlassen hatte, standen vor der Tür.

«Herr Bob Stoll bittet Sie», sagte jener unter Vorzeigung seiner Blechmarke, «uns für kurze Zeit Aufenthalt in Ihrer Wohnung zu gewähren. Er wird gleich nachkommen.»

Wortlos führte der Blonde die beiden Menschen in sein Wohnzimmer. Auf Bob Stoll aber warteten die drei ziemlich lange. Und das geschah aus diesem Grunde:

Als Bob Stoll aus dem Restaurant heraustrat, in dem er telephonierte hatte, sah er im Schatten vor sich einen Mann gehen, der geradewegs auf das Haus Nr. 25 zusteuerte. In dem Augenblick aber, in dem er, den Schlüssel bereits in der Hand, das Haustor aufschliessen wollte, flammte im zweiten Stock das Licht des Wohnzimmers auf. Mit einem Fluche drehte der Unbekannte ab, steckte die Schlüssel wieder ein und ging denselben Weg zurück, den er gekommen war.

Bob Stoll folgte ihm, indem er einen Betrunkenen markierte, der halblaut Lieder vor sich hin sang. Wenige Häuser weiter stieß er an einen im Schatten stehenden Mann an und flüsterte ihm zu:

«Folgen Sie mir. Den Mann da vorne dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.»

Er nahm ihn bei diesen Worten am Arm und torkelte mit ihm weiter, wobei er den Betrunkenen spielte, der laut lamentierte, während sein Begleiter ihn fortgesetzt stützen und zu beruhigen schien.

So gingen sie ziemlich dicht hinter dem Fremden her. Als dieser eine Brücke betrat, die das

Arbeiterviertel mit der innern Stadt verbindet, griff er mit jähem Entschluss in die Tasche. Bob Stoll, der diese Bewegung sah, löste seinen Arm aus dem seines Begleiters, schnellte in einigen wilden Sätzen an den Fremden heran und umklammerte seine Hand in dem Augenblick, in dem sie wieder aus der Tasche kam. Auf der andern Seite stand bereits der Begleiter Bobs, so daß sich der Fremde plötzlich überrumpelt sah.

Bob Stoll löste aus der Hand des Fremden, die er umklammert hielt, einen Bund mit zwei Schlüsseln und sagte, mit auffallender Betonung: «Gerade diese Schlüssel haben wir gesucht. Sie werden das letzte Glied einer Kette bilden. Es wäre zu schade gewesen, wenn sie im Wasser verschwunden wären.»

Der Begleiter Bobs benützte die Verblüffung des Fremden, um ihm mit einem geschickten Griff Handschellen anzulegen, und nun drehten die drei, ohne große Umstände, abermals um und gingen zurück zur Marthastrasse Nr. 25.

Triumphierend öffnete Bob Stoll mit einem der dem Fremden abgenommenen Schlüssel die Haustür und mit Genugtuung stellte er fest, daß der andere Schlüssel die Flurtür im zweiten Stock leicht und spielend öffnete.

Als die drei späten Gäste das Wohnzimmer Kahanes betraten, stieß Elena Santina zum zweitenmal in dieser Nacht einen Schrei aus.

«Leo! Ich habe dich gewarnt. Ich habe dir gesagt, daß dieser da dich finden wird, mit oder ohne Spur.»

Bob Stoll veranlaßte, daß der Fremde und Santina, je unter dem besondern Schutze eines der beiden Beamten, in zwei verschiedenen Zimmern auf ihre Vernehmung warteten. Dann legte er die dem Fremden abgenommenen Schlüssel vor sich auf den Tisch und sagte zu Kahane: «Diese Schlüssel wollte Ihr heimlicher Untermieter eben in den Fluß werfen. Wir wären dadurch um unser bestes Beweismaterial gekommen.» Kahane mußte ihm Wort für Wort wiederholen, was die Santina bei ihrem Eintreten in das

Zimmer zu dem vermeintlichen Leo gesagt hatte. Dann ging Bob Stoll zu Elena hinüber. Mit einem Lächeln auf den Lippen sagte er zu ihr: «So wollte ich es gerade haben. Als ich Sie heute das Kabarett heimlich verlassen sah, wußte ich, wohin Sie gehen würden. Herzlichen Dank. Und wenn ich Ihnen auch wieder einmal einen Dienst erweisen kann ...»

Die Santina biß sich wütend die Lippen. Mit einer jähen Frage fuhr Bob sie an:

«Sagen Sie mir wenigstens noch, wo Ihr Freund sein Domizil hat.»

«Ich kenne nur diese Wohnung.»

«Geben Sie mir die Schlüssel!»

Er legte sie zu den andern und ließ den Fremden an das Wohnzimmer hinüber kommen.

«Hier sind die beiden Schlüsselpaare. Die Santina hat diesem Herrn gegenüber, den Sie heute nacht mit Ihnen verwechselt hat, so viel verraten, daß das allein genügen würde, Sie der Tat in der Nacht der «Roten Redoute» zu überführen. Es fehlt uns nur die Kenntnis Ihres Domizils, über das sich selbst die Santina gründlich ausschweigt.»

Ein spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen des schwarzen Fremden:

«Wenn Sie es wüßte, würde Sie es Ihnen sicher verraten.»

«Dann gestatten Sie mir vielleicht einen kurzen Einblick in Ihre Brieftasche?»

Ein Ruck des Fremden und der Beamte, der ihm in die Brusttasche hatte greifen wollen, flog an die Wand.

«Nicht so stürmisch, junger Freund. Sie wissen, daß wir noch mehr Leute im Hause haben», sagte Bob Stoll mit einer Ruhe, die den Gefesselten zermürbte.

Kahane und der Beamte förderten eine dickleibige Brieftasche zutage. Bob Stoll blätterte schmunzelnd in den fast neuen Noten und zählte 36,400 Franken. Plötzlich wandte er sich an den Schwarzen und meinte:

«Alle Achtung. Sie haben wenigstens nicht mit dem Geld gewüftet. Das wird Ihnen die

Verteidigung hoch anrechnen.»

Der Schwarze knirschte vor Wut.

«Vielleicht,» sagte Bob lächelnd, «sagen Sie uns nun wenigstens noch, mit wem wir das Vergnügen haben?»

«Das werden Sie wohl auch noch herausbringen, Sie Spürhund, Sie verfluchter», knurrte der Schwarze den Detektiv an.

«Ich nehme gerne an, daß Sie bereits im goldenen Buch unserer Gäste mit Fingerabdruck und Photographie vertreten sein werden; denn so gute Arbeit leistet ein Anfänger nicht.»

Ein Schein von Hochmut glitt über die Züge des Fremden.

«Noch etwas, mein Freund», sagte, wie zufällig Bob Stoll, «Sie geben doch zu, daß diese 36,400 Franken der Rest der in der Nacht vom 12. zum 13. Februar durch Einbruch «erworbenen» 40,000 Franken sind, nicht wahr?»

«Ich gebe gar nichts zu. Sie können es mir ja beweisen.»

«Vielleicht aber sagen Sie mir jetzt gleich, falls das wirklich nicht stimmen sollte, wie und wo Sie diese 36,400 Franken erworben haben? — Wie? Sie wollen nicht?»

Der Schwarze schwieg. Bob steckte die Briefftasche ein, stand auf und sagte:

«Gut. So stelle ich fest, daß Sie augenblicklich noch nicht wissen, wie und wo Sie die 36,400 Franken erworben haben. Das wird immerhin auffallen; denn in der Regel pflegt man sich an derartige Bagatellen zu erinnern.»

Er gab Auftrag, die Santina freizulassen. Die lief ihm nicht mehr davon. Außerdem schien sie wirklich unbeteiligt und lediglich Mitwisserin an dem Verbrechen zu sein. Der Schwarze aber wurde von den beiden Beamten auf die Hauptwache geführt, während Bob Stoll sich von Kahane verabschiedete und ihm dafür dankte, daß er, wenn auch ohne sein Wissen, mitgeholfen hatte, einen Fall aufzuklären, der schon längst zu versanden gedroht hatte.

Vergnügt vor sich hinsummend, betrat Bob Stoll ein wenig später das Bahnhofsbüfett, wo er unter den wenigen Gästen, die sich an diesem Wochentag noch vor der Polizeistunde hierher geflüchtet hatten, den Kommissär Lux fand, der tiefsinnig in einer Kaffeetasse rührte.

«Sie suchen sicher nach den 40,000 Franken, lieber Herr Kommissar, daß Sie so ernst und würdig dreinschauen?» rief ihm Bob über zwei leere Tische entgegen.

Lux war nicht sehr erfreut über diese Anrede und brummte etwas in den Bart, das Bob nicht verstand, aber kaum für eine Freundlichkeit halten durfte. Als Bob seinen Kaffee vor sich stehen hatte, legte er die Briefftasche des Schwarzen auf den Tisch und sagte vergnügt:

«Die ganze Summe kann ich Ihnen leider nicht wiedergeben, denn auch Spitzbuben müssen gelebt haben. Wir haben aber das Glück, es mit einem sehr bescheidenen Kerl zu tun zu haben, der nicht einmal ganz zehn Prozent für sich in Anspruch nahm. Den Rest von 36,400 Franken übergebe ich Ihnen, damit sie nicht etwa heute nacht mir gestohlen werden.»

Lux machte ein Gesicht, das nicht sehr geistreich war, aber das wurde schließlich auch nicht von ihm verlangt.

ENDE

Fortsetzungsroman in der „Zürcher Illustrierten“, drei Ausgaben beginnend mit der Nummer 1, 1925 (also der allerersten Ausgabe).

Bob Stoll wird im ersten Kriminalroman von Paul Altheer: „Die 13 Katastrophen“ (1926) einen erweiterten Auftritt haben.